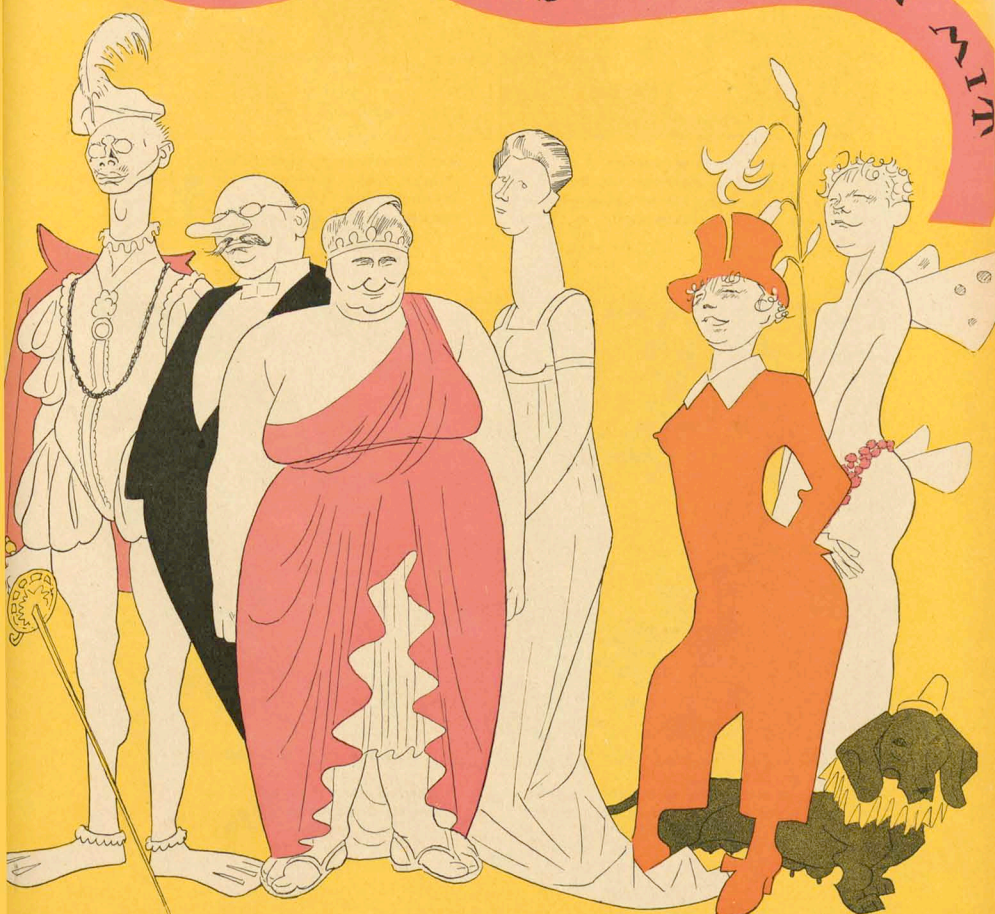


SIMPLICISSIMUS

FASCHINGS-NUMMER

STADTRAT NAGELS MACHEN MIT

ZEICHNUNG VON
OLAF GULIKANTZON



Hier nun also ist die Ratsfamilie:
 Papp- und Mamma bleiben fast Zivil wie eh';
 bei der Ält'sten aber fäng'ts schon an — Ottilie —
 und sie geht als Madame Récamier.

Einen Dong Schuang macht der Assessor
 und als Jackie geht die Nutte Dorothee;
 Aber Max, der Jüngste (Amor) wirkt noch kesser,
 weil er 'n ganz klein bißchen homo is' — juchhe!



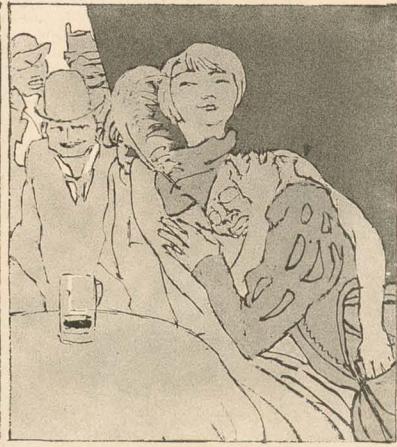
Der Assessor ging zu den Ganoven,
denn als Staatsanwaltsanwärter reizt' ihn dies.
„Ah, ein Fingerabdruck! Da ist was zu hoffen —
also rin in das Verbrecherparadies!“



„Duft Kitty“ nahm ihn an die Leine.
„Was die Zeitung' quatschen!“ sprach sie spitz
und dann herzlich: „Bei u n s gibt es keine
kleinliche Vertrauenskrise der Justiz!“



„Liebster,“ rief sie, „banne deine Kälte
von dem harten amtlichen Gesicht,
denn die sexuelle Not der Staatsanwälte
muß gebrochen werden — oder meinst du nicht?“



Und genau so meint' es der Assessor
und die duft Kitty nahm ihn vor,
denn sie kannte ja das Leben besser
als ein Staatsanwaltschaftsassessor.

Der grüne Schlips und die Madonna / Von Heinz Liepmann

Eine der Frauen, deren Beruf es ist, die Grundlagen bürgerlichen Lebens durch Preisgabe ihres Körpers zu festigen — man versteht —, heißt in der Stadt Charkow Anna. Es muß jedoch gesagt werden, daß — obgleich man versteht — diese Aufzeichnung eines eigenartigen Vorfalles durchaus moralisch und — im bürgerlichen wie literarischen Geiste eindeutig im beruhigenden Sinne ist. Diese Frau Anna, die mit mehreren ihres Berufes in einem kleinen Haus am Ende einer dunklen und verschwiegenen Gasse wohnte, besaß das Wohnrecht des rotverhangenen Zimmers bis zum 30. September nachts, — einige Kleidung und einen kleinen Hund, der, wenn er hörte, es auf dem Namen Mirka ist, denn es war ein Weibchen seltener Rasse: das weiße Fell war mit schwarzen Punkten besetzt, und seine dunklen Augen blickten stets in melancholischer Weise nach oben, während Zunge und Ohren beinahe parallel den Erdboden streiften. Vielleicht muß noch ein grüner Herrschlips erwähnt werden, der an einem Nagel über dem dekorativen Bett hing und nach dessen Herkunft sich beinahe jeder der nicht allzu häufigen Besucher Annas erkundigte, — hing er doch aufreizend in grellem Grün auf einer verschossenen kalten Tapete, unter und über sich hellblau, rosa und Schmutz, in einem Zimmer, das sonst nichts weniger als einen männlichen Bewohner verriet. Anna begann jedesmal zu weinen, fragte man sie nach dem grünen Schlips. „Willst du es wirklich wissen, Liebbling?“ fragte sie. „Ja, ja, Annuschka.“ — „Nun, es ist ein Opfer, Lieb-“ — — —“

Mancher war neugierig, schenkte ihr eine Kleinigkeit und erfuhr nun eine kleine hübsche Geschichte. Das war Stil: dies kleine röhrende Zimmerchen atmete leisen Dampf des Samowars und der Lampe, — raschelte unter den seltsamen Belohnungen der Luft, — ein Mann und diese Frau, ein schlafender Hund, ein grüner Schlips und eine kleine Geschichte.

Heute ist der 30. September. Das Zimmer ist

leer und dunkel, es ist spät. Da kommen Schritte. „Anna“, schreit jemand durch die geöffnete Tür in die Stube. Als niemand antwortet, tritt die Wirtin ein. Sie zündet die Lampe an. Das Bett ist unberührt. Alles bleibt still. Es ist niemand im Zimmer. Den grünen Schlips sieht sie zuerst, er hängt wie eine Schlange an der Wand. Die Wirtin seufzt, blickt sich noch einmal um, dann setzt sie sich resolut auf einen Stuhl — sie hat beschlossen zu warten. Sie wartet einige Zeit, nun legt sie den Kopf auf die Arme und schläft ein, das dicke große Weib — ihr Körper hebt sich wie eine quellende Masse über die Ränder des Stuhls, ihre Hände liegen dick und massig und schmutzig auf der Decke unter der kleinen Lampe.

Nun kommt Anna allein und ganz langsam nach Hause. Sie sieht Licht aus ihrem Zimmer, und ihr Blick wird etwas weniger traurig, vielleicht erwartet sie jemand — — —. Sie geht schneller, stößt die Tür auf, voll Hoffnung, da sieht sie in ihrer Stube nichts als einen dicken Rücken, der über den Stuhl quillt, einen breiten Nacken, den sie kennt. Sie weiß sofort Bescheid: Wer wölbt nicht Bescheid? Was wollen Wirtinnen, die schlafend und breit am Letzten eines Monats und noch dazu in der Nacht über Tisch und Stühlen vermieteter Zimmer hängen? Sie wollen Geld! Geld wollen sie! Die Wirtin hat es vielleicht nicht ganz so nötig wie Anna, aber, zum Teufel, wofür vermietet sie denn, nicht wahr? — Anna will fortlaufen, da aber ist es schon zu spät, der Rücken rührt sich, die Fleischmassen rollen — die Wirtin ist wach, sie reckt sich, dreht sich, sieht die kleine Anna in der dunklen Öffnung der Tür. — „Nun, mein Täubchen,“ sagt sie und setzt sich aufrecht, „du willst mir sicher das Geld bringen, nicht? Sicherlich willst du das!“ Oh, sie ist freundlich, die Wirtin. Sie spricht weiter: „Hat die kleine Annuschka ein gutes, gutes Herz. Braucht nicht in der Kälte auf der Straße zu laufen, von einer Laterne zur nächsten, um dann in die Parks zu gehn. — hat ein

wunderschönes kleines Zimmerchen, ja, und — — —“

Anna steht in der Tür, klein und schüchtern, sie klebt, möchte man sagen, beinahe am Holz, da sagt sie: „Ich habe kein Geld — — —“ — „So, du hast kein Geld? Du hast kein Geld? Und wer soll das Zimmer bezahlen? Und die Kohlen bezahlen, he?“ Und da Anna schweigt, fährt die Wirtin in jenem traurigen nächtlichen Monolog fort — die kleine Lampe scheint immer trüber, und Annuschka möchte so gern die Tür schließen, damit es ein wenig warm im Zimmer bleibt, aber sie wagt es nicht. Nun ist die Wirtin so weit. Um zwölf Uhr, um Mitternacht muß du ausziehen, dann ist der Tag vorbei. Um zwölf Uhr, so lange ist bezahlt, hörst du? Und denke nicht, ich sei ein Unmensch, ich bin kein Unmensch, aber ich muß leben, Annuschka, wovon soll ich leben —“, und sie geht, und Anna kann sie nicht bitten zu bleiben und sie anzuhören, sie könnte auch gar nichts sagen. Die Wirtin also geht, Anna bleibt zurück. Das ist nun eine sehr traurige Stube. Hauptsächlich auch, weil es so trübe ist. Und so still. Sie hat wohl eine Stunde gessessen, da klopft es an die Scheiben. Da draußen ist ein Schatten zu sehen, ein großer Schatten, er bewegt sich hin und her, ein struppiger Bart in einer Kapuze. „Wer ist?“ sagt Anna und öffnet die Klappe. „Er ist ihr ganz gleichgültig, wer es ist. Ob ein sibirischer Matrose, der die Pocken hat und betrunken ist und sie schlägt und kneift, oder ob es ein kleiner Junge ist, ein Verkäufer oder so ein junger Beamter, ganz schüchtern und ehrerbietig, oder ein Offizier oder ein Kohlenträger oder ein Jude oder der Teufel. Wenn er nur ein paar Koppen hat, daß sie nicht auf der Straße muß. Es ist so kalt und so dunkel.“

Nun, die kleine Anna hat großes Glück. Der da draußen in der furchtbaren Kälte unter dieser gelben müden Laterne im Schnee steht, das ist niemand anders als der große Kommissar Wasjunin, der Herr über vieles in der Stadt Charkow, der mächtigste, ein Mann mit Blut und Prinzipien.

(Schluß auf Seite 959)

21 Bestandteile

wertvollster Art, gehaltreich und hochwirksam, sind in Creme Mouson vereinigt.

Durch eine besondere chemische Umwandlung und ein jahrelang ausprobiertes Mischungsverhältnis ist erlangt Creme Mouson den unerreichten Grad seidener Feinheit, der sie eindringen läßt bis in die untersten Zellen des zarten Hautorganismus.

Die glättende, heilende und ernärende Wirkung der Creme Mouson ist millionenfach erwiesen; sie ist bereits nach Stunden, ja - nach Minuten fühlbar und sichtbar.



CREME MOUSON



Max als Amor war ein großer Schläger
und er bracht' die bravsten Männer in Gefahr, —
ja man munkelt, daß vom andern Lager
Magnus Hirschfeld selbst zugegen war.

Mutter Nagel schützte Max — als Griechin —
eine treubesorgte Ballmama,
und so wagte sich an ihn kein Viech hin.
Wie gesagt: Auch Hirschfeld war ja da.

Deumig, der kühne Unternehmer, durchschreitet stolz seine Schöpfung, den Florianikeller. Wirklich, wer den Keller in der alten Gestalt gekannt hat und heute wiedersieht, steht vor einem Wunder:

Der Riesensaal scheint doppelt groß. Die Wände, unter dem vorigen Pächter grau in grau, sind nach Deumigs Angaben hinter bemalt, mit grünen Atmen und Schneegebirge — dieser weite Blick dehnt die Dimensionen. Dann aber die Ausschmückung: die Lampen von weißblauen Fransen umsäumt; weißblaue Fahnen hängen in Scharen; die Geländer der Terrasse sind natürliche Birkenäste; oben auf der Treppe zur Terrasse zwei Gemsen von Papiermaché; in den Wiesen eine plastische Kuh (die klappt das Maul, wenn man am Schwanz zieht; zum Wälzen lustig); über die Schnapsbar ist eine Sennhütte gebaut. — Für die Kellnerinnen hat Herr Deumig Gebirgsröcken angeschafft.

Die Umgestaltung allein hat Herrn Deumig 2750 Mark gekostet, mehr als die Hälfte vom Kredit der Florianibrauerei — aber die Sache wird sich lohnen — das ist sicher, sie wird sich lohnen. Solch ein Lokal hat Elberfeld noch nicht gehabt, das muß ziehen. Deumig spielt mit dem Gedanken, die Schöpfung auch durch einen neuen Namen zu betonen: „Kristallpalast Bayern“ etwa: doch die Herren vom Florianbräu kommen ja nicht mit.

Überhaupt diese Herren vom Florianbräu: ganz verzopft: sie führen nur immer den § 17 des Vertrags im Mund: ihr Einspruchsrecht; unken stündlich: „Herr Deumig, Herr Deumig! Wenn es Ihnen bloß nicht wieder geht wie in Dortmund und Halle! Da ham se abscheuliche Pleite jermacht.“ — Mit solchen Leuten kann man doch keine modernen Geschäfte aufziehen.

Der Florianikeller ist von jeher das Ballokal der besseren Unteren Stände gewesen — auch in diesem Jahr ist jeder, aber auch der letzte Karnevalstag von einem Verein belegt. Die besten Abende allerdings, Mittwoch und Samstag, hat Herr Deumig den eigenen Redouten vorbehalten, mit besonderm

Ideen — man hat doch Erfahrung. Die Ideen sind Geheimnis; nur einen Schimmer davon gibt Deumig im intimsten Zirkel preis, mit einem Wort: Schönheitskonkurrenz.

Deumigs Debüt, die Silvesterfeier, ist ein rauschender Erfolg. Man begriff nicht, wie der Verkehr in Elberfeld weitergehen kann; so viel Schöffere vergnügen sich hier, so viel Trambahnschaffner: man glaubt an einen Stillstand der Deutschen Reichspost angesichts dieser Masse von tanzenden Briefträgerinnen. Bis zum Abteilungschef hinan sind die Warenhäuser versammelt, bis zum Regierungsrat die Ämter: ganz, ganz Elberfeld.

Und die Musik dröhnt. Welch eine Musik: die Alt-bayerische Blechkapelle D'Werdensteiner, mit ihrem Dirigenten an der Spitze, dem Klüffler Seppel. — Manchen der Bläser, den Ortsanässigen nämlich, frieren trotz aller Hitze die Kniee in der ungewohnten kurzen Wuchs. Doch der Clou des Abends:

Herr Deumig geht von der goldenen Regel aus: Leute, wo swoofen, verzähren nicht. Darum hat er die Ericson International Princess Girls kommen lassen: aus Berlin; damit sie die Leute zum Sitzen zwingen. Tanzen macht Durst; im Sitzen trinkt man.

Die Ericson Girls sind sozusagen abendfüllend. Es sind ihrer neun: eine Quadrille — die Neunte steht in Reserve für Fülle von Unwohlsein; sie ist auch erst Lehrmädchen.

Die Ericson Princess Girls marschieren bei Trompetengeschmetter auf, nach der Größe geordnet, in rotgoldnen Mänteln. Auf der Bühne legen sie die Mäntel ab und stehen nun grazios-nachlässig da: mit Diademem im Haar, rosa Büstenhalter und rosa Atlasdrusen. Bei Trommelwirbel erscheint ihr Patron, Mister Ericson, ganz in rosa Trikot, und überreicht ihnen acht bogennartige Girlanden. Hierauf: „Blumenreigen der Völker.“

Um 9 Uhr 10, in der zweiten Tanzpause, kommen

sie schwarz-weiß, mit fridericianischen Helmen: Herr Ericson als Tambourmajor. Sie exerzieren und defilieren. Apotheose: Schusterstand in Front und tafelmäßiges Strampeln mit den Beinen.

Eine Stunde darauf ist Boxkampf; Gott sei Dank mit weichen Handschuhen. Am Match beteiligen sich aber nur die beiden Zwickauerinnen, Schwester Zwetsche („Schweiz gegen Norwegen“) — als zweites Paar Hilde aus Lehre, hier genannt „Princess of Irland“, mit der Bruderlauerin („Austriah“). — Wenn die Zwickauer Schwestern, die gewöhnlich, verkracht miteinander sind, gibt es zwar regellose, doch saftige Hiebe. Irland gegen Australien wieder sind parodistisch: Irland hat eine überaus possierliche Art, zum Schwinger doppelt auszuholen; in der zweiten Runde fallen beide Kämpferinnen über den Schiedsrichter, Mr. Ericson, her; in der dritten schlagen sie einander gleichzeitig knock out. Die Zuschauer sterben vor Lachen.

Um zwölf das Glanzstück der Princess Girls: Wettradeln. Die Räder stehen auf Rollen — eine manns hohe Uhr mit bunten Zeigern gibt die Strecken an. Mr. Ericson hält eine Anrede an die Zuschauer und fordert sie auf, Preise zu stiften. Angeblich hat ein Mäzen schon zwanzig Mark geschwitzt (immer dieselben zwanzig Mark, die Ericson dann mit Tusch und Beifall der Siegerin überreicht und in der Garderobe wieder abverlangt). Durch dies Anreißeln läßt sich nie und da jemand bewegen, eine Mark zu opfern; an guten Tagen drei Mark; in Kiel einmal sind 87 Mark an Preisen zusammengekommen; Witzige verheißten ein Wannabend zweiter Klasse.

Mr. Ericson ist Berliner, heißt eigentlich Kunze. Er ist ehemals Parterreakrobat gewesen — nun ist er schon zu alt, zu arbeiten. Ein vorbildlicher Truppenchef. Nie läßt er sich mit einem Mädel ein, guckt nicht einmal in ihre Garderobe. Er ist gültig, aber streng. Wenn eines seiner Mädel krank wird, läßt er sie nicht einfach laufen, sondern er sorgt für sie, wackeln wie ein Vater; gibt es Differenzen mit dem Saalhaber: nach Möglichkeit nimmt Kunze für



Fröhliche und gesunde Kinder

sind überall gern gesehen. Wo uns ihr reiner Atem entgegenweht, wo ihre schönen leuchtend weißen Zähne entgegenblitzen, wissen wir, es sind gut erzogene und gepflegte Kinder. Ihre Eltern, selbst begeisterte Freunde der Odol-Hygiene, haben sie von früh an zur täglichen Mund- und Zahnpflege mit Odol und Odol-Zahnpasta erzogen und sie angehalten, die Odol-Zahnbürste zu gebrauchen.

sein Mädel Partei. Wenn ein Mädel aber frisch wird oder nachlässig, behandelt er alle noch als Luft — und das wird dann zur unerträglichen Strafe für sie; zuletzt patzt sie absichtlich in der Vorführung — nur, um ihn wieder zum Reden zu zwingen.

Das sind Ericsons Princess Girls, das ist ihr Programm, ihr Patron. Herr Deumig ist sehr zufrieden mit den Girls. Sie verkaufen, während sie rasten und das Publikum tanzt, im Saal Karten mit Lichtbildern der Truppe. Was dabei für die Mädel abfällt, ist nicht in erster Reihe der Erlös für die Karten (zwanzig Pfennig) — sondern: man macht Bekantschaften mit Gästen: man wird zum Hinzusetzen aufgefordert, zum Nachlassen eingeladen, zu einem Glas Wein.

Herr Deumig, der Saalpächter, achtet schon darauf, daß jedes Mädel sein Nachlassen kriege und ein gutes Glas Flaschenwein. Bier „dürfen sie nicht trinken wegen des Trainings“; die Zeche bliebe sonst zu gering.

Herr Deumig, der Wirt, sieht auch nicht gern, daß die Mädel vor Schluß des Balles abschwänden. Das ist eine Schutzmaßregel im Interesse der Mädchen: damit sie nicht von jedem hergelaufenen Bengel verschleppt werden: ferner dient es dem Konsum.

Herr Deumig, der Wirt, sieht so jüdisch aus, wie kein reinblütiger Sachse jemals ausgesehen hat. Es ist nicht anders zu erklären: In vorgeschichtlicher Zeit müssen Makabärer in Sachsen eingestiegen sein, und Deumig ist das Residuum einer Kriegstat gegen das weibliche Zivil von damals.

Herr Deumig hat einen lieben Gast, den Schlächter Brust aus Barmen. Brust hat die großen Lieferungen für die Kohlenzechen. Ein saftiger Bursche, Vierziger, in der Vollkraft des Lebens. Die Woche über arbeitet er wie 'n Roß, und Samstags, oft auch Mittwochs, kommt er nach Herrn Deumig, Elberfeld (wo man ihn nicht so kennt), um mal auszuspannen“. Was Brust ausspannen nennt: er säuft eine Nacht wie ein Kamel, tanzt wie ein

Faun und jagt Weiber. Eins bringt er zur Strecke: jede Woche ein Neues. — Besonders aber schätzt Herr Deumig an seinem Freunde Brust: daß der Schlächter nie allein kommt: er bringt immer einen Schwanz mit von Landwirten, Viehhändlern, Hütehändlern, Geschäftsfreunden aller Sorten.

Dann ist seit einiger Zeit abendlich ein stiller, hübscher Junge da, wohl Oberprimaner. Ist das erstmal in Gesellschaft seines Veters aufgetaucht — seitdem kehrt er immer wieder.

Er hat sich in Erna vergrafft, das Lehrmädchen der Princess Girls. Sie tritt noch nicht richtig auf — sie sekundiert nur beim Boxen, beim Wettfahren wechselt sie die Kilometer tafeln aus, und beim Exerzieren markiert sie den Hornlisten. — Otto, der Primaner, hat sie beim Kartenverkauf kennengelernt — der Vetter rief sie damals an den Tisch. Diese Erna ist ein gottverlassenes Wesen. Die Mutter ist früh gestorben, Vater hat sie wahrscheinlich gar keinen gehabt. Sie ist mit dem Großvater im Wohnwagen umhergezogen, der Großvater hatte ein Karussell. Wo sie umhergezogen ist, weiß sie nicht zu sagen; ihr galt eine Stadt wie die andre: vielleicht ist sie auch nicht sehr gut bei Verstand. Als sie sechzehn wurde, setzte sich der Großvater zur Ruhe — und die Erna tat er als Lehrmädchen zu Ericson, den kannte er vor früher. Damit sie was Tüchtiges wird: Boxerin, Radlerin, Tänzerin, Artistin.

Nun reist das kleine Ding mit der Truppe und ist kreuzunglücklich. Die acht Genossinnen kennen einander lange, halten zusammen; haben ihre Techtelmechel, in jedem Engagement von neuem, ihre gegenseitigen warmen Freundschaften, ihre alten Späße — ihre Kniffe, wie man Geld aus Gästen zieht . . . Erna weiß noch von nichts. Tags muß sie Trikots und Drusen waschen, die Röder putzen, die Rollen ölen, in der Vorstellung hat sie die Requisiten auf die Bühne und wieder in die Garderobe hinauszubringen. Am glühendsten aber beneidet sie die andern Mädel um ihre Briefe. Täglich im Auslagekasten

des Ferienisaals liegen Briefe: von Agenten für Mr. Ericson; von Eltern, Tanten, Freunden, Bewunderern für die Princess Girls.

Erna hat noch nie, nie im Leben einen Brief bekommen. Sie schreibt so gern, spielerisch. So gern, so gern möchte sie einmal einen Brief bekommen und dann Antwort schreiben. Einmal hat ihr ein Herr ein Schächtelchen Zigaretten geschenkt. Sie raucht ja nicht; aber im Schächtelchen lag ein gedruckter Zettel:

„Bei Beantwortung wolle man diesen Garantieschein senden an unser Stammhaus Mustapha & Co., Ltd. 123 Avon str., London, W. 1.“

Erna schickte den Garantieschein ab — mit ihrem ungelungenen Namenszug — und sieht: sie bekam gleich zwei Postsendungen: eine feierliche lithographierte Entschuldigung der Firma — und zehn Zigaretten von der Hamburger Filiale. Seitdem verwendet Erna jede freie Minute auf das Verfassen sinnloser Briefe: sie richtet sie an alle Leute, die in der Zeitung Preislisten anbieten. Probenummern, Muster; und sie erwartet den Bescheid mit ungeheurer, mit fieberhafter Spannung; als gelte es lebenswichtigste Nachrichten. Sie empfängt zitternd vor Freude ihre Post und verbirgt sie vor den Ericson Girls wie Mordgeheimnisse. Dann, wenn die andern Mädel dahinterkämen, was diese schönen, fremden Umschläge bedeuten: oh, Erna wäre um ihre einzige Wonne betrogen.

Die Bekantschaft mit Otto ließ sich sehr langsam an: er und sie hatten einander nichts zu sagen. Allmählich erst begann er sie auszuholen; leider gleich nach ihrem wundensten Punkt, ihrer Vergangenheit. Sie wollte doch nicht gestehen, daß sie keine Eltern hat und — außer dem Großvater — keine Verwandten. Da mußte sie schon zu Beginn der Bekantschaft lügen; lügen mit der denkbar unbeholfensten Phantasie: Sie hatte einmal — irgendwo, auf einem Markt in einem unbekanntem Städtchen — mit einem Jungen gesprochen, dessen Vater war Gemüsehändler, fuhr

(Schluß auf Seite 572)

10 **illustr.**

Gratis-

Wochen-

schriften

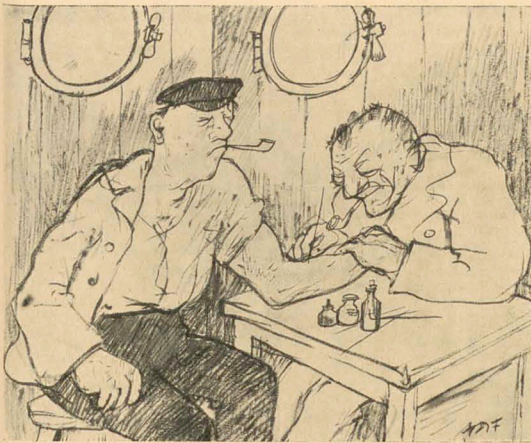
- Sonntag Welt-Spiegel
- Dienstag Moden-Spiegel
- Dienstag Kunst-Spiegel
- Mittwoch Techn. Rundschau
- Donnerstag Film-Zeitung
- Donnerstag Photo-Spiegel
- Freitag Witzblatt „UlK“
- Sonnabend Haus, Hof, Garten
- Sonnabend Jede Woche Musik
- Sonnabend Jugend-Spiegel

Das

deutsche

Weltblatt

● Bezugspreis monatl. **5.-**



„So — un' nu machete mir noch det Immertreu-Wappen druff ...
det se mir nich' fiern wirklichen Marinekuli halten!“

Faschingsmarionetten

Diätar Klonke sann mächtig in sich hinein. (Es ist schwer, nachzudenken, wenn man sehr hölzern und wie ein Hampelmann an lauter Fäden befestigt ist.) Nach Silvester werden die Leute so toll, ganz verdröh. Es ist, als ob der heimliche Frühling schon unheimlich in ihnen rumore. Diätar Klonke begriff das nicht, er war so denaturiert ... Ohne seine Braut hätte er sich vom gesamten Trübel ins Kästchen zurückziehen können. Aber die Braut war gar nicht denaturiert, sondern im Gegenteil von der graziösesten Zappellei befallen. Klonkes gerühiger Anblick schien diese reizvolle Figur zum irrsinnigsten Faschingsübermut zu reizen.

„Bubi, kitzelte sie den mechanischen Klonke mit ihrer elektrischen linken Fußspitze, „schlüpf' in dein Kostüm! Du gehst als Fischer, ich als Delphin. Augen auf, du Nulknacker — hei! Das macht gewiß niemand nach, das ist original!“ Sie schüb ihm Matrosenkleider an den recht-winkligen Kopf und begann, sich hinter einer äußerst spanischen Kulisse umzu-ziehen.

Diätar Klonke schob sich in seine Marine-uniform. In seiner fröhe Gipsstirn gra-vierte sich senkrecht eine Falte. Ge-dankenlos hielt er die Angel in seinen toten Händen. Langsamer Grubelei voll stand er schwankend mitten im Zimmer, schlenerkte schläfrig mit den unbewußten Armen. Schob der Delphin auf ihn zu, riß ihn blindlings ins irre Straßengewühl, ins Ballhaus der Freude, in jauchzenden Wirbel. In einer Loge führten sie spitze Gläser oft zum Mund. Aber der silbrige Delphin zog ihn unter die Tanzenden. Diätar Klonke tanzte so holperig. Der Delphin gab ihm einen Tritt, hing sich in einen fremden, roten Männerarm.

Klonke sank abgehakt in einen verlorenen Sessel, seine Angel baumelte am schlaffen Arm. Ruckte ihr Köpfchen die kleine Fledermaus, die als Mauerblöschchen da-neben saß: „Deine Freundin“, lächelte sie un-gelenk, „tanz mit meinem Freund. Wir beide sollten jetzt zusammen tanzen, aber ich tanze falsch, meine Gelenke sind heute nicht geübt.“ — „Ich tanze eigentlich nie“, murmelte Klonke, „meine Scharniere äch-zeln, also kann ich es der Meinigen nicht übernehmen, wenn sie sich mit dem Roten davonmacht.“ — „Ja,“ rümete die Fleder-maus, „der ist gut gearbeitet, er tanzt wie schwebend, er ist sein Beruf!“ In diesem Moment zuckte das andre Paar herbei. Der Delphin stellte sich mit dem roten Tänzer vor Klonke und die Fleder-

maus hin, sie schüttelten sich vor Lachen. Atemlos keuchte schließlich der Delphin: „Ach Klonke, Klonke, du siehste aus wie so'n Zwitter bei Gewitter!“ Dieser Ausruf wurde zum Lauffeuer, zum Couplet-refrain, den alles mitsang. Der Saal schloß davon wider und wider. Fledermaus weinte still vor sich hin, weil der Rote, ohne ihr einen Blick zu gönnen, mit dem Delphin längst fortgewirbelt war. Klonke ließ sich rühren: „Komm tanzen,“ sagte er, „es muß ja keine Kunst sein.“ Dankbar erhob sie sich. In der Runde stießen sie mit dem anderen Paar zusammen.

Plötzlich knalpte der Delphin dem Roten eine Schote. Der hob tobsüchtig die Arme. Ein Mädcl mochte er nicht wiederhaben. Aber deren Bengel, er stürzte sich auf Klonke. Da tat sich die Fledermaus da-zwischen. Aber der Delphin: „Meinen Männer schütz' ich selber!“ Womit Delphin der Fledermaus eins in den Schopf hieb. Das war dem Roten nicht recht. Er stieß Klonken zur Erde, herrschte den Delphin rasend an: „Hand weg von meiner Brust!“ Zur Erde bog sich Delphin, half Klonken auf die nebulosen Beine, und sie küßten einander warmlübig. Der Rote lachte gellend, riß Fledermaus in den Tanz hinein. Rundum matschte man in die Hüfte. Klonke trank mit Delphin hoch übern Durst.

In der Morgenfröhe wankten sie nach Hause. Diätar Klonke fuchtelte mit der Angel, umlassete einen Schuppo, der, statt zu folgen, ihn zu folgen zwingen wollte. Delphin kraulte dem Schuppo das trotzig-e Kinn, schickerte, einigte sich mit ihm (auf eine hier unmögliche wiederzugebende Weise). Klonke flackerete gramvoll weit weg. Wie schön war der Wintermorgen! Aber die Angel hatte der Schuppo konfi-ziert. Klonke in der Matrosenblause schlender-te sinnlos. Er fühlte sich auf einmal so hölzern. Tiefsinngig offen er an seinen Kopf und sah nach oben. Ja, er hing an einem feinen Drahte, der aus den himmlischen Soffitten bis an sein Puppenhaupt leitete. Seine Gelenke waren durch Drahte regiert: „Geben Sie doch mindestens Gedanken-freiheit!“, schrie er nach oben, wo man herzlich darüber lachte. Jetzt ergriff er seinen Kopfdraht, verzerrte daran posier-liche Selbsterhebnungsversuche, die der versteckte Direktor verleierte. Bis Klonke sich mit übernatürlicher Anstren-gung von allen Drähten lösb, — im selben Augenblicke lag er wie altes, buntes Holz am Boden, wo ihn die selige, fröhliche Kinderschar auffas. Noch am Ascher-mittwoch spielten sie mit der netten Klonkepuppe. —

MyAnna



leuchten ihm entgegen, wo immer er erscheint, dieser glänzende Gesellschaf-ter und blendende Stimmungskünstler, der Freund aller fröhlichen:

SCHÖNBERGER CABINET

„Aus dem *Privatkeller*“

Von rassisger, wundervoller Blume
von edler, kostlicher Reife!

SCHÖNBERGER CABINET · MAINZ

Der deutsche Sekt

Enttäuschung

So unverschäm't jung, so zwanzigjährig ist Max, daß er der Welt unbedingt ein Bein ausreißen möchte.

Vor ihm, in einer Loge sitzt eine Dame, was Dame, eine leit-haftige Odaliske, schwelend, rassis. Neben ihr ein Herr in rotem Frack, sehr soigniert, sehr kühl. Wie ihn die ansieht. Max klopf das Herz. Aufregend, so was. Max schaut sie an, wie ein Hund den unerreichbaren Schinken.

Da, jetzt hat ihn der rote Kavaliere bemerkt. Schon steht er auf, so entschlossen auf, daß Max schleunig weitergeht. Auf einmal steht der Kavaliere vor ihm und schnarrt: „Jungler Mann!“

Entsetzlich, ein Duell, denkt sich Max. Richtig, der Unbekannte sucht schon nach der Visitenkarte. Jetzt überreicht er sie Max. Aber das ist ja ein Hundertmarkschein. Und der Kavaliere sagt verbindlich: „Für ihre vermuthlichen Spesen! Nun los, und ent-sprechen Sie den Erwartungen! Damit ich endlich nach Hause fahren und ausschlafen kann.“

Ehe Max begreift, ist der Kavaliere im Ausgang verschwunden.

Kohl und Kartoffeln auf einem Handwagen durch die Straßen. — So erzählte sie nun Otto: ihr Vater sei ein Gemüsehändler . . . Doch mit dem einen Handwagen des Jungen von damals begnügte sie sich nicht — sie wollte doch glänzen, aufschneiden — da fabelte sie: Vater fahre zwei Handwagen durch die Straßen. — „Wo?“ fragte der Primaner teilnehmend. — „Ihr fiel nur ein Name ein: Zwickau. — Ha, rief Otto erfreut, gerade Zwickau kenne er sehr gut. — Erna geriet in scheußliche Verwirrung: erhob sich rasch vom Tisch und ging. — „Sehe ich Sie wieder?“ rief ihr Otto noch, rasch besonnen, nach. — „Ich werde schreiben“, murmelte sie. — Sie schrieb aber nicht. Diesmal nicht.

Und Otto hatte die nächsten Abende alle, aber alle Mühe, ihrer wieder habhaft zu werden. Denn er hatte sich sie in den Kopf gesetzt.

Er liebte sie. Er konnte keine Minute im Tag sein ohne Gedanken an sie — abends mußte er in den Floriansaal, ob es ihn das Sein gekostet hätte. Er borgte sämtliche Mitschüler an. Er verkaufte seine Bücher — zuerst die entbehrlichsten, dann auch die andern; er mußte seiner Mutter Geld; er mußte zu Floriani, zu Erna.

Am dritten Sonntag — er war fahl und mager geworden vom allnächtlichen Wachen im Rauch am dritten Sonntag hatten sie ein Stelldichein im Café Germania, Otto und Erna. Auf dem Heimweg tauschten sie den ersten Kuß.

Sie sahen einander Montag wieder, Dienstag, Mittwoch. Es brannten Opfer auf schmutzigen Altären; auf Kellertreppen, in Waschküchenwinkeln. Zwei junge Seelen brannten lichterloh. Der Engagementmonat der Princess Girls in Elberfeld ging zu Ende.

Herr Brust, der Schlichter, hatte den Blumenreigen der Princess Girls achtlos gepflückt — sein Interesse am Florianibräu begann abzufallen.

Da lonkte Herr Deumig, der Wirt, die Aufmerksamkeit seines besten, seines liebsten Gastes auf das Lehrmädchen. — Als sich Otto des Abends in seine

gewohnte Ecke setzte, glaubte er sich's einfach nicht: Erna saß, und hatte Augen und Hände in den Schoß gesenkt, am Honorarorientisch der Viehhändler.

Noch wartete Otto eine Stunde. Doch als er sie am Sekt nippen sah, und immer senkte sie Augen und Hände wieder in den Schoß, zum schütternden Gelächter der Gäste — da erhob sich Otto wankend, biß die Zähne in die Unterlippe und ging — ging — bleich, mit Augen, die weit aufgerissen waren, um nicht weinen zu müssen. Im Flur blieb er stehen; bis drei; vier Uhr früh. Der Karneval umrauste ihn mit Wahngelüsten. Er erlebte — als fernar, doch leidenschaftlicher Zeuge — eine furchtbare Szene mit:

Erna wollte nicht mit Herrn Brust; sie wehrte sich wie ein Kalb, das zur Schlachtbank soll; passiv. Herr Deumig redete anfangs lächelnd zu, göttig. Dann aber als er so viel Trotz sah und Mangel an Sinn für das Geschäft — dann zog er andre Saiten auf: er rief einfach nach Mister Ericson. „Sie, Gunze,“ sprach er einfach, „sähn Se sich diesen Zustand an!“ — Es schwebten seit gestern Unterhandlungen über Reengagement der Prinzess-Truppe für die nächste Saison.

Ericson-Kunze ist ein wahrhaft anständiger Mensch; immer tritt er für seine Mädels ein.

Doch dieser Fall von Widersetzlichkeit war wirklich zu arg; der ging selbst dem gutmütigen Ericson über die Hutschnur. „Willst de nu vernünftig werden, Kleene, oda willst de nich?“ Sie wollte nicht.

„Die Schickse is ja jeck!“, knurrte Herr Brust; warf Herrn Deumig, dem Wirt, einen vernichtenden Blick zu, zog eine höhnische Grimasse und stürmte davon. — Der kehrt nie wieder; der ist ernstlich beleidigt; der kommt nicht.

„Ihr Engagement fürs kommende Jahr, Gunze, gönn Se sich in 'n Schornstein schreiben!“, rief Deumig, der Wirt.

Da sagte Ericson zu Erna: „Jeh, du Biest! Mir aus de Oajent! Vom Fleck!“

Frustlos entlassen. Da erst geriet Erna ins Heulen, da erst. Mit halboffenen Armen, mit verzerrtem Gesicht auf Otto zu — und in ihrer Dummheit schrie sie: „Jck brauch doch nu noch zwee Mark futzig für Miete, un forn Schusta eene Mark — un nachhaus zu Jroßvatern sieben sechzig — — — du bist schuld, nu jß mir Zaster.“ Otto konnte nicht erbleichen, denn er war blutleer seit abend. Er konnte ihr auch nicht empört den Mammon hinwerfen, denn er war schwarz. So preßte er nur aus wehem Herzen, unsäglich Enttäuschung und Verachtung: „Geld! Du Dirne! Für Geld hast du mir gehört. Geld verlangt du. Pfu!“

Und wankte davon — um alle Illusionen seiner Jahre betrogen, aus allen Himmeln gerissen, in Höllen gestürzt, sterbenselend, getroffen im Mark.

Aschermittwochgedanken

Warum sitz ich eigentlich am Dönhoffplatz? Wozu wurde ich bloß eingeseget? Warum hab' ich keinen festen Schatz? Warum sehnen wir nach Sonne nur wenn's regnet?

Warum denken wir erst menschlich, wenn wir frieren?

Warum sind sämtliche Bettdecken der Welt zu klein?

Warum sägt man mitunter in Lokustüren Das Symbol der Liebe, ein Herz, hinein? . . .

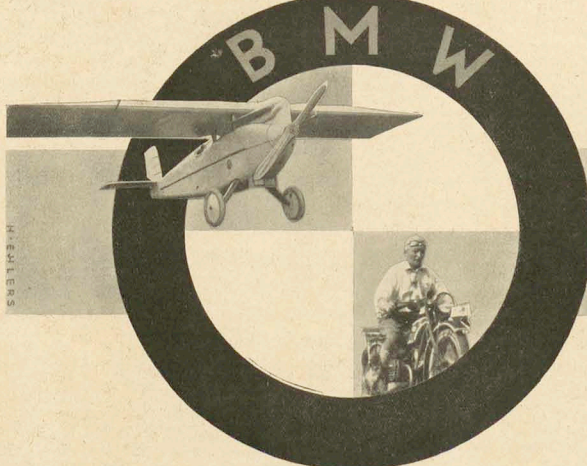
. . . Idioten und Kinder hab' ich in mein Herz geschlossen.

Sie allein wälzen Fragen, die niemand beantworten kann.

Es ist schon viel Wasser die Spree hinabgeflossen . . .

Doch dumm bleibt die Frau. Und dumm bleibt auch der Mann.

John Förste



BMW
FLUGMOTORE U
MOTORRADER
HABEN WELTRUF!

BAYERISCHE MOTOREN WERKE A G MÜNCHEN 13

I.

Man schrieb den siebzehnten Januar. Da verliefen gegen drei Uhr morgens zehn mächtige Tankwagen der Städtischen Straßenreinigung das Depot am Yorkplatz. Zunächst fuhren sie in geschlossener Kolonne die Lothringer Straße entlang, donnerten durch die Bahnunterführung; dann blinkten bald links, bald rechts ihre gelbrotten Richtungswinker auf, und einer nach dem anderen verschwand in nächtlich menschenleere Querstraßen. Unermüdlich durchfuhren die zehn Ungetümme alle Bezirke der Stadt: die City mit ihren Bankpalästen und Geschäftshäusern, die Wohnviertel der Bürger, die endlosen Straßenzellen der Arbeitergehenden, das frostlose Gewirr der Fabriken. Als wenige Minuten vor sieben Uhr die zehn Fahrzeuge wieder ins Depot einrückten, konnten ihre Führer dem Chefingenieur melden, daß sie auftragsgemäß die ganze Stadt durchfahren — mit Ausnahme der Villenstraßen des Westens —, insgesamt elfhundert Kilometer zurückgelegt und sechszigtausend Kubikmeter F-Gas abgeblasen hatten.

II.

Der achtzehnte Januar begann wie jeder andere Wintertag. Auf vereisten Landstraßen trotteten Lebensmittel-Fuhrwerke mühselig zur Stadt, wurden von Autos überholt, von Radfahrern. Über den Fabriken standen Rauchwolken; an der Unterseite in rotem Widerschein glühend; Straßenbahnen klingelten; schwarze Menschenströme fluteten, wurden von finsternen Toren verschrulkt und füllten freudlose Säle.

Und doch war nicht alles wie sonst. Die Luft, an den vorhergehenden Tagen scheidend scharf, schien mild geworden, obwohl das Thermometer eher das Gegenteil anzeigte; sie atmete sich ungewöhnlich leicht und ließ das Blut rascher kreisen. Niemand konnte sagen, wie es zuging; aber jeder

fühlte die seltsame Erregung, die über der Stadt lag und alle Menschen ergriff.

III.

Bereits gegen neun Uhr vormittags machten sich Folgen der atmosphärischen Veränderung bemerkbar: Im Saal II der Kammgarn-Spinnerei begannen die Arbeiterinnen plötzlich ohne erkennbare Ursache zu singen; da die Arbeit darunter keinen Schaden litt, zog die Werkleitung das ergahene Verbot wieder zurück. Die Arbeiter der Eisenbahn-Reparaturwerkstätte Nordost führten improvisierte Tänze auf; in den Büro-Räumen der Immobilien-Gesellschaft klang fröhliches Gelächter; die Schalterbeamten des Postamts C5 erfreuten das Publikum durch Witze. Harmlose Heiterkeit, überströmende Lebensfreude herrschten überall; das Leben war leicht und freundlich geworden. Bemerkenswert war die Verträglichkeit, mit der alle einander begegneten. Als zehn Uhr neunzehn die Kraftdrosche 437 mit einem Bierwagen der Aktien-Brauerei zusammenstieß, kletterten Chauffeur und Bierkutscher vergnügt aus dem Scharbenhaufen und tranken auf den ausgetandenen Schreck zwei Doppelkühmel. Auch die Polizei erlag dem atmosphärischen Zauber. Ihre Beamten hielten den Verkehr mit unendlicher Sanftmut, und das Merkwürdige ist: Niemals bisher vollzog er sich so reibungslos wie an diesem Tage.

Kleine Züge, aus denen die völlige Umwandlung der gewohnten Lebensformen erhellt, ließen sich noch in Menge anführen. Wir verzichten darauf.

IV.

Der weitere Verlauf des Tages brachte noch eine bedeutende Steigerung der seelischen Temperatur. Fieberhaft leuchteten alle Augen, und als am Abend die Tausende und aber Tausende aus ihren Arbeitsstätten auf die Straßen strömten, brachen alle Dämme der festgefügtten Ordnung, das waren keine müdegehetzten Arbeitstiere, die wie sonst stumpfäugig zu ihren Trögen schlichen — das

waren lebendige Sturzbäche, die zu brausenden Strömen zusammenschossen und bald alle Straßen der Stadt mit Lärm und Gelächter erfüllten. Ein Taumel hatte sie ergriffen, eine seltsame Trunkenheit, kindliche Lust an Scherz und Spiel, als ob die Stadt aus dem nüchtern strengen Norden in südlich heitere Gefilde verzaubert wäre. Nicht lange dauerte es, so rauschten Konfetti-Gestöber auf die Straßen, Papierschlagen zuckten wie farbige Blitze durch die Lichter des Abends, und eine bunte Maskenwelt ging auf Abenteuer aus. In einem Rausch von Licht, Musik und Tanz schwanden alle Unterschiede und Gegensätze der Menschen, Schranken wurden niedrigerissen, Vorurteile weggeschwemmt. Über der entfesselten Stadt glühte ein silberner kalter Mond im ersten Viertel.

V.

Ruhig hörte der Chefingenieur der Städtischen Werke den Bericht seiner Beamten, die von Inspektionsfahrten durch die Stadt zurückkehrten. „Sind die Luftproben schon analysiert?“ „Jawohl, Herr Doktor. Der Anteil des F-Gases ist mit 0.002 pro Mille konstant geblieben.“ „Gut. Ich danke Ihnen. Eine neue Vergasung ist also vorläufig nicht nötig. Wie ist die Wirkung des Gases auf die Bevölkerung?“ „Genau wie Sie vorausgesehen hatten, Herr Doktor. Der synthetische Fasching ist vom echten nicht zu unterscheiden. Ich habe früher in Köln ...“ „Jaja, es ist gut. Für heute brauche ich Sie nicht mehr, meine Herren. Guten Abend.“ Die Beamten entfernten sich eilig. Vor dem Verwaltungsgebäude nahmen sie wie auf Verabredung die Isolierpflaster aus der Nase, die sie bis jetzt vor der Wirkung des F-Gases geschützt hatten, riefen ein Taxi an und fuhren in die faschingstrunkene Stadt. Diesmal nicht in dienstlicher Mission.

H. S.

Sebald's Haar-Tinktur

Auf den Kopf kommt man sich stellen
legt das Haar sich nicht
Ja, da gib's ein Mittel nur
nimmt man sich

VERTEILUNG UND WOO. S. 112. 120. 130. 140. 150. 160.

GRÖßER WERDEN

kann jedermann bis zum 31. Lebensjahre dank dem natürlichen System BHELDY. Keine Arznei. Männer und Frauen verlobet sofort direkte Auskunft unter Beiliegung 20 Pf. in Briefmarken an F. 50.121 G. Rudolf Messe, Berlin S.W. 100.

Liebe und Verbrechen am Kaiserhofe
in Oesterreich verboten gewesen!

Habertrage, Messallenen und Liebesaffären von M. und Keleny, 220 Seiten, Preis M. 3.—
Ungewöhnliche Wahrheit über das Lieben und den Kaiser Franz Joseph und der Baroness Veters. Von St. Maroxy 350 Seiten, Preis M. 4.—
Kronprinz Rudolf und das Verbrechen seine Götterin, der Baroness Veters, 115. Tausend, Preis M. 1.—
Zu bez. per Eisenb. d. Betrages od. Nachn. v. Verlags Hans Hedewig's Nachf., Leipzig O 1, Fernstr. 92.

Welche geistig anpruchsvolle

Veröffentlichung hat in einer Charakter-Beurteilung nach Dr. Danneberg, Ziffer 7. Preis 1.50 über 30 Jahre fort. Spezial-Verlag für die deutsche Bibliothek, U. B. Siebe, München 12, Gant 12, Bismarck-Str.

Max Linder, München

Stud. Bm. Fahrt Karte 4. Erste Spezialfabr. für modische Couleur-Artikel Katalog kostenlos

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

DIE FRAU

von Dr. med. Paul H. Müller, Abtl. Gynäk. u. Geburtshilfe, Kaiserl. Universitäts-Klinik, Bonn. Die weibliche Psyche, Liebe, Ehe und Gesundheitslehre, Lebensregeln, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Säuglingspflege, Prävention u. a., Gynäkologische Krankheiten, Wechseljahre usw., Kart. M. 4.—, Halb. M. 3.—, Porto extra.

VESELA LAS
Berlin-Tempelhof 116

Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschweifungen und dgl. an dem Schwimmen im Wasser einen Krampf erlitten haben, wollen keinesfalls verzweifeln, die leichteste und anerkennende Schrift eines namhaften Arztes, die Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustr. und literar. Arbeit. Zu beziehen für Mk. 2.— in Briefmarken von Verlag ESTONIKA, GENF 81 (Schweiz).

Gummi-

Schwämme, gelber Art, usw. 2. Bogen, Berlin, Berlin a. Baum 1/14 30 Jahre best. Prop. kostenlos

Edelster deutscher Weinbrand

Scharlachberg Meisterbrand

Weinbrennerei Scharlachberg R.G.
Bingen am Rhein

DAS FASCHINGSFEST
DES
SIMPLICISSIMUS

DIE HÖLLE

DEKORATIONEN VON TH. TH. HEINE

AM 29. JANUAR

ABENDS 8³⁰ UHR

IM

DEUTSCHEN THEATER MÜNCHEN

Die Höhe

(Zeichnung von R. Grieb)



„I bin scho' ganz damisch vor lauter Fasching — gestern hab i aus Versehn bei mei'm Mann g'schlaft'n!“

Fasching in Wien

Ball im Hotel Continental. Vorgeschriftene Zeit, vorgeschrittene Stimmung. In einer diskreten Loge sitzt ein junger Elegant, Smoking, Monokel, tiptop. — Kommis im Konfektionshaus Abeles & Belwasser auf der Praterstraße. Auf seinen Knien schaukelt eine unternehmungslustige junge Dame.

Der ungewohnte Sektgenuß hat die Sinne des jungen Lebemanns orgastisch entfacht. Mit offensichtlichem Wohlgefallen befaßt er sich mit den Beinen des Mädchens.

Plötzlich — runzelt er die Stirne: „Padohn, sag amal, wieviel haste gegeben for die Kunstseidenkombination?“

II

Die völkischen Verbände Wiens hätten natürlich auch gern ein Faschingsfest veranstaltet. Aber es fehlte an Geld.

Na, sie wußten sich Rat: sie gingen zum Industriellenverband, der für anti-marxistische Unternehmungen immer ein Herz hat. Und wirklich griffen die Herrn Industriellen bereitwillig in die Brieftasche. Nur stellten die immerhin nicht ganz einwandfrei „völkischen“ Mäzene eine Bedingung: Die Veranstalter müßten auf die sonst üblichen Täfelchen „Juden und Hunden ist der Eintritt untersagt!“ verzichten.

Was sollte man tun? Man fügte sich, wenn auch mit saurer Miene. Und am Abend des Ballfestes lasen die erstaunten Besucher:

Heute haben ausnahmsweise nur Hunde keinen Zutritt!

III

Am Tage vor dem repräsentativsten Wiener Faschingsfest begegnete ich auf der Ringstraße meinem alten Bekannten, dem „Wirklichen Hofrat“ Neruda von der Steueradministration X—Y.

„Na, Herr Hofrat, sieht man Sie morgen auch auf der Opernredoute?“

„Mich?“ sagte er verletzt. — „mich auf der Opernredoute?“ — Ja, glauben Sie denn wirklich, ich habe einhundertsebenunddreißig Beamte und Beamtinnen, um mich persönlich mit der Bespitzelung meiner Steuerträger zu befassen?“

IV

Vor dem ballfestlich erleuchteten Konzerthaus.

Eine endlose Autokolonne läßt die Ballbesucher bei der Eingangspforte ab. Links und rechts drängen sich die Neugierigen. Die Stimmung ist nicht eben wohlwollend.

„Halt dös Burschowahs, dö könnan prass'n und aufhaun!“

„Und 's Broledariat därf derweil verhungarn!“

„Schiaber! Blutausaugarr!“

Wieder hält ein eleganter Daimlerwagen. Und dem Fond entsteigen Dr. B. und Dr. D., zwei sozialistische Nationalräte, die populären Führer der Opposition im Parlament.

Die Kritiker verstummen jäh. Nur ein rundlicher Herr, mit konservativ-gerötetem Riechorgan, gröhlt höhnlisch: „Da habts En'kre rot'n Proletarier! Saubere Arbeitervvertreter, muas i scho sag'n!“

Aber da kriegt er's zu hören, der Ehrabschneider, der elendige. „Woos? Was geht denn dös Eahna an? A Mensch, der was es ganze Joahr orbet'n tut, der wird si do aa amol a Vagndagn leisten därf'n!“

V

In einer linden Faschingsnacht verwechselte ein ziemlich vollgesogener Jünger des Prinzevals das neue Republikendmal auf der Ringstraße mit einer — Blume und besprengte es recht ausgiebig.

Ein Ordnungsliebender — oder war's bloß ein Republikaner — bemerkte die Freivelt und rief rasch einen in der Nähe befindlichen Wachmann herbei.

Der Mann der Ordnung kam, sah die Beschönerung und zuckte hilflos die Achseln. „Ja, da kann m'r leider nix mach'n!“

„Oho!“ protestierte der Denunziant, „wieso sollt' m'r da nix mach'n könnan?“

„No schau S', was nutzt dös scho, wann i den Saukerl jetztn hopp nimm und a Anzeig'n mach? Bei der Verhandlung wird er ja do freig'sprochen wagn unwiderstehlich Zwang!“



Wen so die Menge froh empfängt,
Bei dem man so die Hüfte schwenkt,
Der muß nicht nur beliebt allein,
Er muß auch dessen würdig sein.
Der laute Jubel hier beweist,
Wie sehr man „Conti“ schätzt und preist.

Continental



TRINKE NIE EIN
GLAS ZU WENIG



KESSLER SEKT

Wiegenlied im November

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Dein Vater war kein Graf.
Ich weiß nicht, wer dein Vater ist,
weil sich doch sowas schnell vergißt.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schau, Kindchen, schau!
Vielleicht war's der in Blau.
Vielleicht der Fred vom „Alkazar“.
Vielleicht Bob aus der „Eden-Bar“.
Schau, Kindchen, schau!

Hör, Kindchen, hör:
Vielleicht war's der Chauffeur.
Vielleicht der Hans, der Paul, der Kurt.
Vielleicht auch der aus Klagenfurt.
Hör, Kindchen, hör!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Vorm Fasching war ich brav.
Doch meine Bravheit ging kaputt
schon bei der ersten Ball-Redoute.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

H. S.

rief leise seinen Namen, und das war alles, was sie ihm mitgeben konnte. Am Totensonntag bat sie um Urlaub. Anstatt in die Heimat zu fahren, um das Grab ihrer Mutter aufzusuchen, begab sie sich auf den Friedhof, wo ihr die Inspektion bald das Grab des jungen Mannes gezeigt hatte. Dort stand sie lange und weinte. In der Hand hielt sie einen Perikranz, welcher der schönste war, den sie hatte aufreiben können. Die Perlen glitzerten schwach in der Sonne, die sich milde und krank durch die Wolken stahl. Das Band mit dem Aufdruck „Die Liebe hört nimmer auf“ hatte sie abgetrennt. Dann legte sie den Kranz und ihre große, stille Liebe ganz zage auf den Grabhügel, der sich so grausam frisch aus den Reihen des Erbbegräbnisses hob. Sie ging; sah sich verschämt noch einmal um und noch einmal. — Die Madame sagte: „Amalie, Sie müssen zum Augenarzt gehen, und zwar bald; Sie haben in letzter Zeit so entzündete Augen . . .“

„Da hörst sich doch verschiedenes auf.“ sprach der Oberstleutnant a. D. und Onkel des so jung Verbliebenen zu seiner Frau. „wer hat denn dies Scheusal von Kranz hierher gelegt? Wenn seine Mutter noch lebte, würde ich sagen . . .“ — „Hier ist nicht der Ort“, seufzte die Angeredete. Der Oberstleutnant aber winkte einem Friedhofgärtner und ließ ihn den Kranz entfernen. Dieser warf ihn — es gab da eine strikte Verordnung — auf den Kehrichthaufen B, der sich unweit der Geräthalle 8 befand. Es ist schade um den Kranz, dachte er, er hat so schöne, große, weiße Perlen. Wenige Tage später kam der stellungslose, bejahrte Techniker Ludwig, ein düres, bewegliches Männchen mit Spitzbart und wägenden Augen, an dem Haufen B vorbei. Er sah den Kranz mit den schönen, großen, weißen Glasperlen und blieb stehen. Den könnte er eigentlich am Grabe seines Vaters niederlegen. Gewiß, es wäre ja so eine Sache, ein fremder aufgegebener Kranz . . . so eine Schwester Susi müßte sicherlich weinen, und der Vater, ja der, der tätige schmunzeln in seiner Grube, wenn er wüßte, wie ökonomisch er seinen Sohn erzogen. Der Gärtner düldete es nicht, und zwar wegen der Verordnung. Die Perlen? Oh, die könnte er sich abmachen, dagegen wäre

nichts einzuwenden. Der Techniker löste die Perlen von dem Kranz. Es waren schöne, große, weiße Glasperlen, und er wußte jetzt schon, was er damit anfangen.

Des Technikers Sohn war Maler und stellungslos noch als der Vater. Von seinen vielen Leidenschaften war nur eine einzige übrig geblieben. Er aß gern Wurstfettbrot. Aber er hatte keinen Salzstreuer. Dies wäre an sich nicht schlimm gewesen, wenn er nicht stets farbige Finger gehabt hätte. Einem Techniker entgeht ein solcher Umstand nicht; er sinnt auf Abhilfe. In einem Mülksten fand der Vater ein kleines, viereckiges Glas mit der Aufschrift „Danziger Gänseleberpaste“ und schraubbarem Deckel. Dieses Gläschen laugte aus, bohrte säuberlich sieben Löchelchen in den Deckel, belegte den Boden mit einer Lage Perlen von Amalies Kranz und füllte feines Salz hinein. Es war eine sinnreiche Konstruktion. Die Glasperlen, die mit dem Salz nach unten fielen beim Schütteln, verhinderten durch ihre mahelnde Wirkung, daß sich die Löchelchen verstopften. Dieses Salzflächenchen schenkte der Techniker seinem Sohn. Dieser geriet in einige Verlegenheit, weil er kein Gegengeschenk hatte. Aber der ihm dabei behelfende und sachliche Vater gab mit dem Geschenk die Erklärung, wie es entstanden. „Du siehst also, wo zu selbst weggeworfene Perlikränze gut sind.“

Der Sohn, vertraut und elegisch, konnte sich vorstellen, daß auf diese Perlen Tränen von Frauen getropft waren. Auch hätte er einmal ein ähnliches Märchen gelesen. Melancholisch schüttete er Salz auf seine Wurstfettstullen. Das Salz fiel fein, sehr fein. Die Löcher blieben sauber. Die Perlen rasselten. Er aß nachdenklich; ja, er glaubte sogar, die Spuren von Tränen zu schmecken. Und langsam kauend tröstete er im Geiste eine junge, schöne Witwe.

So ward durch ein einfaches, unverdorbenes Mädchen vom Lande, das bei einer vornehmen Herrschaft diente und einen fremden Jüngling beweihielt hatte, es bewiesen: „Die Liebe hört nimmer auf“.

Der alte Techniker nahm jedoch alles für sich in Anspruch. „Es war meine Idee“, sagte er trocken und kühl.

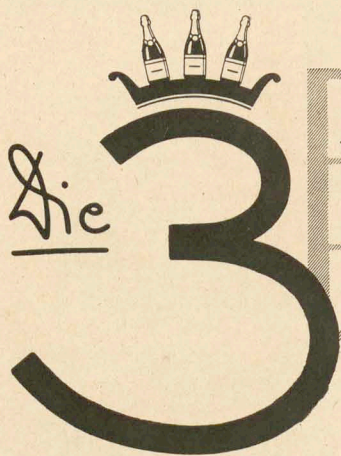
Der Perikranz

Von Ernst Handschuch

Das Haus stand im Westen der Stadt. Der junge Mann, welcher in der zweiten Etage wohnte, starb Mitte November. Es war bitter; um so mehr, als er sehr schön war. Seine Lungen wollten nicht mehr; das war ganz einfach und hatte mit der geräumigen und vornehmen Etagenwohnung nichts im geringsten zu tun.

Amalie war ein einfältiges, schüchternes Mädchen mit roten Backen und diente bei der Herrschaft der ersten Etage. Sie hatte den blassen, schmalen Jüngling sehr geliebt; wovon jedoch nur ihr Kissen wußte.

Es war abends, als man den jungen Mann hinaus-trug, Regen fiel, und Amalie, die aus dem Fenster ihrer Kammer lugte, sah gerade noch die matt-glänzenden Silberbeschläge seines Sarges. Sie



Matheus Müller
Flenkell
Kupferberg

GROWLD
WILLER

**Auf das Schärfste getrennt in ihrer Eigenart,
Dem Einkauf, der Geschäftsführung und ihrem
Bestitzande haben „die 3“ das eine gemeinsam:**

**OHNE SIE KEINE WEINKARTE,
OHNE SIE KEIN WEINKELLER!**

Schwarz ist weiß und weiß ist schwarz

I
Frau Schleh, Frau Scholand und Frau Terbrügge, die drei Intimen, treffen sich im Café Roland. Man trinkt einen Kaffee, ißt zwei Schillerlocken und nimmt hernach zu einer Zigarette einen kleinen Kirsch. Frau Schleh fährt sich mit der Mehlquaste über die schon etwas scharfen Mundwinkel und fragt: „Kinder, was stellen wir in diesem Jahr zu Karneval an?“ „Wie üblich,“ meint Frau Scholand, „die Männer amüsieren sich — wir amüsieren uns auch!“ „Langweilig,“ sagt die Terbrügge. „Langweilig. Weiß schon, wie es wieder ausgeht. Sekt. Tanzen, Bummeln, — zuletzt die obligate männliche Maske, die im Schlafzimmer Männchen macht — —!“ „Also Kinder,“ haucht Frau Schleh, „ich habe für diesmal etwas anderes ausgedacht. Ganz was Besonderes, Pikantes. Ohren steif. Scholandchen, gib mir mal eine Zigarette. Frau Schleh entwickelt ihren Plan. „Fabelhaft!“ rufen die Damen.

II
Eine Dame mit hochgeschlagenem Pelzkragen schleicht sich bei anbrechender Dämmerung in die Liniengasse und betritt das Haus Nummer siebzehn. Sie wird von einigen leichtbekleideten Mädchen neugierig befragt und verlangt die Dame des Hauses zu sprechen. „Lilli,“ sagt ein Mädchen, „bring ihr mal zur Puffmutter!“ Die Dame des Hauses erscheint. Nach zehn Minuten verabschiedet sich die Besucherin mit Händedruck und sagt: „Also nicht

vergessen. Übermorgen abend. Ich schicke Wagen und Ballkostüme für Lilli, Cilly und Milli. Ich komme mit meinen Freundinnen gegen zehn Uhr abends. Dann müssen die Mädels schon fort sein. Au revoi!“

III
Alhambrasahle. Morgens gegen fünf Uhr. Herr Schleh, Herr Scholand und Herr Terbrügge helfen drei Damen in die Mäntel und bringen sie in die Autotaxi.

„Auf Wiedersehen, Lilli!“
„Auf Wiedersehen, Cilly!“
„Auf Wiedersehen, Milli!“
Herr Schleh, Herr Scholand und Herr Terbrügge begeben sich wieder in die Tanzsäle und nehmen noch einige Schnäpse zu sich.
„Kinder,“ sagt Herr Schleh, „waren nette Wesen — liebe Dinger, prima anständig! Bibochen langweilig allerdings. Man merkt doch immer die verheiratete Frau. Läßt sich nicht wegwischen — —!“

IV
Der Maschinenschlosser Georg Petruweit erzählt einige Stunden später einem Arbeitskollegen: „Du, letzte Nacht hab' ich ooch Karneval feiern wollen. Ich war in der Liniengasse. In Nummer siebzehn. Da hatten so drei Neue. Da war aber's Ende von weg. Ick bin ja janich so, aber es jibt doch nix jemeineres als so'ne Weibstücken. Ick hab' ordlich Verlangen nach'n anständiges Stück von Frau gekriegt. Pfui Deibel — —!“ H.



Carneval-Schminken „Ball-Puder“

Aus unserer reichhaltigen illustrierten Preisliste besonders zu empfehlen



Reichert's

Rosa Pom Pos M. 1.- pro Fl.
Sonnensrazel M. 1.- pro Fl.
Rosendama in Glas- und Zinn-
tuben M. 1.50
Lippenstifte 50 Pfg., 75 Pfg. M. 1.-
Augenbrauenstifte 50 Pfg. u. M. 1.-
Fettpulver i. Sch. 25 Pfg., 50 Pfg. M. 1.-
Carneval-Schminkparaffin
Nr. 1877/2 M. 1.20, 1877/3 M. 1.-

Reichert's

Nasenstift 75 Pfg. u. M. 1.-
Schminkegläserchen
i. Sch. 50 Pfg.
Silberpulver i. Sch. 30 Pfg.
Goldpulver i. Sch. 30 Pfg.
Diamantpulver i. Sch. 30 Pfg.
Bismutpulver i. Sch. 30 Pfg.
Marlielösung in Pfl. mit Fänel
75 Pfg. u. M. 1.-
Vaseline-Abschminke 60 u. 75 Pfg.

Reichert's

„Petteka-Puder“ kompakt in goldfarbiger Dose 60 Pfg. u. M. 1.-.
Preislisten auf Wunsch franko. Der Name Reichert bürgt für Qual. u. Preiswürdigkeit. Seit Jahrzehnten bek. u. beliebt

W. Reichert & M. H.

Berlin-Pankow, Berliner Str. 16

gegr. 1854

Bodenbach a. E., Theaterpuder-, Schminken-, u. Parfümeriefabrik, Wien III/4



Clville

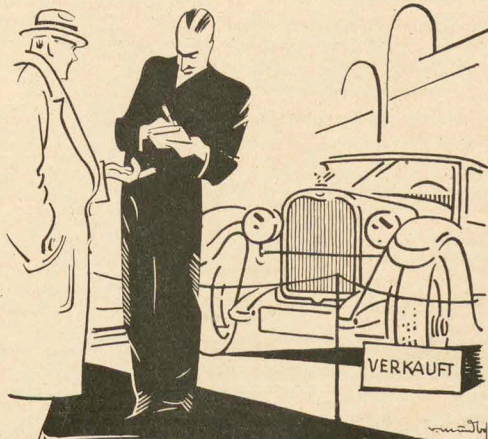
GENERALDEPOT: BERLIN N 39

Sekt Schloß Vaux

Das perlende Gold

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

WANDERER



REKORD-ERFOLGE

auf der Intern. Automobil-Ausstellung Berlin 1928

Wie leuchtende Edelsteine in einem Kranze echter Juwelen, so glänzten unsere neuen 1 1/2- und 2 1/2-Liter-Modelle als hochwertige Präzisionszeugnisse unter den führenden Automarken der Welt. Presse und Publikum bewunderten die unbestrittene Qualität und Schönheit dieser Wagen. Darum unsere hohe Verkaufsziffer!

WANDERER-WERKE A.-G. / SCHONAU BEI CHEMNITZ

Griesgrammophon

Tanz lockt dich, Sekt und Bier,
verehrt Weißwurstfresser.
Fast nach t heißt dein Panier,
Wär' nicht ein Fasttag besser?

Wenn einer schwof und zecht,
hat er noch stets bemerkt:
die Tugend ist geschwätzt
und bloß das Hemd gestärkt.

Du müßt dich hin und her,
das Rätsel „Weiß“ zu lösen,
Das Rätsel ist nicht schwer,
find'st du die richt'gen Ösen.

Nur nicht gleich wüst gefucht,
verfehlt du mal den Weg!
Sieh; auch das Mautier sucht
im Nobel seinen Steg.

Vom grauen Himmel schneibt's,
und leer ist deine Tasche . . .
So war's, so ist's, so bleib't;
auf Flasche reimt sich Asche.

Rating

Puppen

Im Vordergrund des Schaufensters, dicht hinter der Scheibe, stand eine Puppe in einem Pelz, der so kostbar wie ein Schmuckstück ins Auge fiel. Die Puppe hatte ein klassisches Profil, verharnte in einer stolzen Haltung, blickte weder rechts noch links, und sprach kein Wort. Die andern Puppen hingegen, es waren ihrer etwa zwanzig, tuschelten und flüsterten immerzu. Am Tage weniger, aber nach Geschichtsfluß desto mehr. Die Wortführerin war eine Puppe in einem billigen Abendkleid. Es kostete nur 149 Mark. Eines Abends fragte sie, wann diese Provokation mit dem Pelz ein Ende nehmen werde. Vor dem Schaufenster, meinte sie, bleiben nicht nur reiche, sondern auch arme Leute stehen, und die müsse doch die Wut packen, wenn sie das protzige Frauenzimmer in dem teuren Pelzmantel sehe.

„Es gibt genug Menschen“, meinte eine andere Puppe, die nur mit einer Hemdohse bekleidet war, „die fast nichts anziehen haben. Sie frieren wie ich. Aber hier steht eine in einem Pelz; der fast 2000 Mark kostet. Ist das nicht ein Hohn!“
„Sie werden es so lange treiben“, sagte eine andere Puppe, sie saß auf in einem Rodeltischchen und trug ein farbiges Wintersportkostüm, Preis 120 Mark, „bis es eines Tages wieder einen Krach gibt. Tut's denn ein billiges Kostüm nicht auch?“
„Zu jeder Zeit noch ist den Enterbten ein Richter erstanden, und am andern Tag schon, so in der vierten Morgenstunde, vollzog sich das Schicksal an der aufgelaßenen Puppe in dem teuren Pelz. Es hielt plötzlich ein Auto vor dem vornehmen Geschäftshaus, und gerade vor dem Schaufenster, darin die verhaßte Puppe stand. Schnell entstieg dem Wagen ein Mann mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht und einer großen Klamotte in der Hand. Er warf sie mit voller Wucht gegen die Scheibe, und das gab einen Krach, daß fast alle Puppen in Ohnmacht fielen und zwei Passanten, die gerade um die nächste Ecke getorkelt waren, verwundet auf die Straße. Wie jede kühne Tat, so war auch diese das Werk eines Augenblicks. Der Mann stockte dem Kopf und die beiden behandschulten Hände durch das große Loch in der Scheibe, riß der königlichen Puppe den Zweitausendmarkpelz von der Schulter, sprang in das Auto zurück, und schon war er auch wieder fort. Ein Weibchen später sammelte sie den Ort des Verbrechens ein kleiner Haufen Menschen an. Männer, die nie ins Bett finden können, und Mädchen, die ihren Beruf darin ausüben, und einem mit Verpätung eingefrorenen Grünen gelang es allmählich, die Straße dem Zweck zurückzubehalten, dem sie lediglich dienen sollte. Die Frau, wieder zu sich gekommen, sogetnet im stillen den beherzten Richter untergetaucht war er im Osten der Stadt, in einem dunklen Winkel der „Unterwelt“. Am andern Tag führte er seine Freundin, ein schlichtes Kind aus dem Volke, zum Ball. Sie ging als indische Bauchtänzerin und machte sich in den teuren Pelz, damit sie sich nicht die Beste erkläre, wo ein Mädchen hat.

Joseph Adler

Eduard Fuchs Die Frau in der Karikatur

16.—20. Tausend

Umfang 500 Seiten Großquart mit 450 Textillustrationen und 71 zum großen Teil doppelseitigen schwarzen und farbigen Beilagen

In einem reizvollen in vier Farben bedruckten Leinenband 50 M

In Halbschweinsleder geb. 55 M

Vorzugsausgabe in Halbfranz geb. 100 M

In diesem Werk, das ein Stück Kunstgeschichte, Kulturgeschichte und Völkerpsychologie ist, gibt Fuchs gerechtfertigtermaßen nicht nur die Frau in der Karikatur, sondern auch ihren Gegenpart in der uralten, aber unsterblichen Liebeskomödie auf der wahren Stegreibbühne des Lebens, auch den Herrn der Schöpfung. Die besten Künstler der Jahrhundert finden sich hier vereint. Schopenhauer wie Don Juan würden ihre Freude daran haben.

(Ostsee-Rundschau Lübeck)

... Wie oft muß ein vorzügliches Illustrationsmaterial für die Schönheit der begleitenden Zeilen entscheidend. Hier aber stehen Text und Auswahl der Illustrationen auf gleicher Höhe.

(Hannoverscher Kurier)

Die Juden in der Karikatur

Umfang 312 Seiten Großquart mit 307 Textillustrationen und 31 zum Teil doppelseitigen schwarzen und farbigen Beilagen

In Ganzleinen geb. 30 M

In Halbschweinsleder geb. 35 M

Mit der Hand in Halbfranz geb. 60 M

„Die interessantesten Judenkarikaturen aller Jahrhunderte sind hier von Fuchs vereinigt, sind häufig von ihm zuerst aufgefunden und hier zum ersten Male ans Licht gebracht worden.“

(Berliner Börsen-Courier)

Die Wiedergabe der Blätter ist von so hervorragender Qualität, daß man die Originale selbst zu sehen gähnt.

(Leipziger Illustrierte Zig.)

Albert Langen, München



Zärtlichkeit und Strenge

In ihrer psychologisch aufmerksamen, interessanten Zusammenhänge behandelt die beiden archaischen „Sittengeschichte der Liebsung und Strafe“; Zärtlichkeit-Wort und -Geste, Küß, Haussucht, Erotik in der Strafe, Sexualkittelle und ihre Abwandlung, Grüner oder gelber Leinwand / Leinwandkonferenz / 200 teils mehrfarbige Bilder / 300 Seiten / Preis 10 M, 22.—, auch erhältlich gegen bequeme Monatsraten von Stuttgart-Falkenberg.

Ich bestelle beim Fachverlag
Stuttgart-Falkenberg
str. 10A, Sittengeschichte der Liebsung u. Strafe“ zu RM. 22.— und Porto. Postbestellzettel: Stuttgart 14475. Wenn im RM 214 887, RM 2,75 geben heißt — sind nachzusuchen — Rest in Monatsr. v. RM 2,75 ab Vollzahl. Monats-Zinsen. Eigentumsrecht. G. z. Nachzahlung. Name und Vorname. 10 A

Beruf bzw. Stand: *
Ort und Datum: *
Genauere Adresse:
Anspr.: Erfüll.-Ort: Stuttgart. Bitte recht deutl.

Lieferung unter-Nachn.-od. Ver-
auszahlung durch den Verlag.
FALKENBERG
STUTTGART,
Falkenbergstr. 10 A

nur 2,75 Mk.

„Liebes München!“ von Oskar Gluth

Der verhezte Spitzwog

und Du wirst Dich selbst, Deine Gedanken, Deinen Charakter, Deinen Beruf und feinen Menschen im hellen Spiegel erblicken. Dein harmloses Lachen wiederfinden, wie Dein zu Unrecht verlästertes Herz und Gemüt.“

(München v. Schramm in den Münchner Neuesten Nachrichten) über
Oskar Gluth: Der verhezte Spitzwog. Ein heiterer Münchner Roman. Umfang 160 auf einem Gemälde von Spitzwog. 331 Seiten. 15 Zehnbl. in 10. Geb. 1.50

In allen Buchhandlungen erhältlich
L. STAACKMANN VERLAG, LEIPZIG

Alexander Zoukoff
Mein Leben und Lieben.
Die Lebensbeichte des Schwagers des ehemaligen deutschen Kaisers.
Broch. M. 3,50 geb. . . M. 5.—
JOHANN HEINEMANN VERLAG / BONN / RH. Alexanderstraße 11

Fasching in KÖLN und MÜNCHEN
Ihnen sei am besten kennen durch die Bücher:
„Was nicht im Baedeker steht!“
MÜNCHEN
von Peter Böcher u. Herrn. Strohmeier.
KÖLN, Düsseldorf, Bonn
von H. von Waldersack.
Von besten Zeichnern reich illustriert.
Inns. karton. je M. 3,00. L. 1000. M. 4,80
R. PIPER & Co. / VERLAG / MÜNCHEN

Das lüsterne Weib
Sexualpsychologie der beglückten, schamlosen u. unbefriedigten Frau von Dr. Erik Hoyer
Ganzleinen M. 25.—
Aus dem Inhalt: Eva und die Schöpfung. Die neugierige Frau. Die beglückende Frau. Die unbefriedigte Frau. Die adonische Frau. Die fremde am gewissen G. Die geistliche Stillegerung des Geschlechtsbetriebes usw.
Das Werk enthält über 200 seltene, hochinteressante Illustrationen, Photographien und farbige Tafeln.
Auf Wunsch liefern wir dieses hochinteressante Buch bei M 10.— Anzahlung auch gegen Monatsraten von nur 10.— auch jeden Aufschlag. Die Anzahlung wird postidempthaltbar ausbezahlt.
M 5.—
DAFNIS-VERLAG, Abt. 21 E, LEIPZIG c 1
Bezirk 93

Bestell-Schein
Ich bestelle hiermit bei dem DAFNIS-VERLAG, Abt. 21 E, Leipzig C 1, Bezirk 93, das Werk „Das lüsterne Weib“ zum Preise von M 5.— Betrag folgt gleichzeitig — liegt hier bei — nach nachgezogen werden — gegen Monatsraten von M 5.— bei Anzahlung von M 10.— (Nicht-gewünschten teils streifen). Erfüllungsort: Leipzig. Eigentumsverbehalt bis zur vollständigen Bezahlung.
Name u. After: *
Ort: *
Straße: *

Karneval des Lebens

(Zeichnung von George Grosz)

„Er reagiert so anständig — der Mann scheint schwer pervers zu sein!“



Was ist Ausdauer?

Wenn einer so lange zu leben versucht, wie sein

METZELER-REIFEN

aushält.

Die Wintermonate sind Gefahren-Monate weil die Sonne fehlt!

Von altersher hält man es für nötig, im Frühjahr eine Blutreinigung- oder Aufräumungskur zu machen. Etwas Wahres ist an diesem alten Volksglauben.

Während des Winters leiden wir Mangel an Sonnenlicht und beziehen uns mit vitaminarmer Nahrung, weil es wenig frisches Obst und grünes Gemüse gibt. Gegen Ende des Winters und im Vorfrühling summieren sich die schädlichen Wirkungen des Lichtmangels und der ungesunden Ernährung, selbst der Kräftigste verliert die sogenannte „Frühjahrsfähigkeit“. Bei manchen anderen werden die natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheitsgeister stark abgeschwächt; in ihrem Körper vordringende Krankheitserreger behalten entweder die Oberhand oder bedingen längere Dauer oder schweren Verlauf der Krankheit. Deshalb gibt es auch in diese Zeit die meisten Todesfälle.

Der Mensch, mit frischen Kräften eine Frühjahrskur zu machen, entspricht also einem ganz richtigen Instinkt. Noch viel besser wäre im Laufe des Winters eine Sonnenkur auf Bereshöhen, wo die saubere Luft die heilsamen ultravioletten Strahlen darreicht. In den Nierenzonen, besonders in der Nähe größerer Städte, werden sie nämlich durch den Nebel und Kohlenstoff nehmend gänzlich aufgehoben. Aber für Sonnenbäder auf hohen Bergen ist es noch zu kalt, abgesehen davon, daß nur wenige Gegendteile haben, mindestens 1-2 mal wöchentlich 1500 m hoch zu steigen.

Die „Königliche Höhensonne“ — Original Hanau — wirkt aber viel stärker als die natürliche und ist auch in der Großstadt leicht zu erreichen, denn die Mehrzahl der Ärzte besitzt diese Einrichtung. Die Bestrahlung erfordert wenige Minuten und ist nicht teuer. Solche mit den wissenschaftlichen Konstruktoren übereinstimmende Winter- und Frühjahrskuren wirken derart kräftigend und ausregend, daß jeder, der sie einige Tage lang versucht hat, ihr begeisterter Anhänger wird. Man blüht förmlich auf, Stimmung und Arbeitsfreude bessern sich, Körper und Geist werden reger.

Sprechen Sie mit Ihrem Arzte darüber und verlangen Sie von ihm konventionelle Anfertigungsscheine.

Neuerdings gibt es noch eine kleine Heim-Höhensonne zur verborgenen Selbstbestrahlung bei Gewittern. Sie kostet für Gleichstrom RM. 35.—, für Wechselstrom RM. 28.—.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.,
Hanau am Main, Postfach Nr. 1253.**

Lager: Berlin NW 6, Luisenplatz 8.

Dr. Dralle's BIRKENWASSER



das ideale
Haarpflegemittel
des Herrn!

SAFTE DER BIRKEN
SIND KRÄFTE DIE WIRKEN

Preis: 2,20 u. 5,75, 1/2 Ltr. 6.— 1 Ltr. 10,50

Kombav-Kappensitzung

Auch die Kombav (Kommunalbeamtenvereinigung) huldigt dem lockeren Prinzen Karneval. Man hat eine große närrische Kappensitzung mit Damen angesetzt. In dem Festsaal befinden sich für achtzig Papiergirlen und die närrischen Kombavler mit ihren Damen. Manche Beamte, besonders von Gehaltsgruppe sieben aufwärts, haben sich tatsächlich generös gezeigt und an der Einlaßkasse für die Gattin eine Papiermütze erstangen. Herr Oberstadtspektor Kläwinkel hat die von vorigem Jahr mitgebracht. Sie sieht noch wie neu aus. Die übrigen Kombavler und Kombaverinnen befehlen sich ohne närrische Mütze, indem sie ihr gewohntes Gesicht beibehalten. Herr Stadtmann Bläsbüxe besteht das Podium und hält als Vorstand der Kombav die Begrüßungsansprache. „Narren und liebwerthe Närrinnen“, führt Bläsbüxe aus, „im Namen der Kombav begrüße ich Sie. Was hat die Kombav nicht alles für die Beamtenschaft der Stadt geleistet? Sie hat eine Sterbekasse, eine Krankenkasse und eine Winterkartoffelvorratskasse ins Leben gerufen. Sie hat die Interessen der Beamtenschaft immerdar gegen den Magistrat zu verteidigen gewußt. Sie hat die Kombav noch in voriger Woche durchgedrückt, daß die Beamten von Gruppe sieben aufwärts im Monat nicht eins, sondern zwei Stückchen Seife für Körperreinigungszwecke während der Dienststunden zur Verfügung gestellt bekommen. In diesem Sinne möge die Kombav wachsen, blühen und gedeihen und begrüße ich Sie, werte Narren und Närrinnen, hochverehrte Kollegen und Kolleginnen von Gruppe eins bis drei, vier bis sechs, sieben bis neun, zehn bis zwölf und die p.p. Magistratsräte und

höher eingruppierten Herren. Alaaf Kombav!“
Nachdem sich der orkanartige Beifall gelegt hat, setzt der zwanglos gemüthliche Teil ein. Gruppe eins bis drei schimpft auf Gruppe vier bis sechs, sieben bis neun auf zehn bis zwölf, zehn bis zwölf wünscht in intimen Gesprächen an der Biertheke den höher gruppierten Herren die Krätze an den Hals. Frau Oberstadtspektor Bellwinkel erzählt den anderen Damen von Gruppe sieben, daß Stadtmann Bläsbüxe ein Schlafzimmer auf Teilzahlung gekauft hat. Die anderen Damen sagen, die Amtmännin Bläsbüxe wäre diejenige, welche. Daher käme der ganze Jammer, jeden Tag ins Kino und zweimal die Woche zum Friseur für den Bubikopf. „So ist es!“ sagt Frau Oberstadtspektor Bellwinkel. Mittlerweile haben die Damen von Gehaltsgruppe zehn bis zwölf festgestellt, daß die meisten anderen Damen im Saal krumme oder schwabbelige Beine haben. Der Stadtbote Klawunzel hat schon das sechste Glas Bier getrunken. Er kennt sich nicht mehr und will mit einer Dame aus den Kreisen zehn bis zwölf tanzen. Dies erzeugt Panikstimmung. Nachdem sich der Wogen der Erregung etwas gelegt haben, beschließt Stadtmann Bläsbüxe mit einem kernigen Kombavholl den närrischen Abend. Gehaltsgruppe eins bis sechs geht nach Hause, Gruppe sieben bis zwölf und höher eingruppierte Herren stürzen sich noch in eine Bierorgie. Frau Oberstadtspektor Bellwinkel sagt um ein Uhr in der Nacht: „Emil — wolln wir nicht gehen? Morgen früh biste müde und kannst nicht raus!“
„Was heißt müde?“, sagt Emil, „was heißt müde? Prost, München — morgen früh stehst du uns einfach zwei Stunden lang auf den Lokus und pennen —!“
Kahe

Eine Idee für mein Faschingskostüm



... ist nur mit einer III. Sorte zu schaffen.

Regie — III. Sorte

die altbewährte 6-Pfg.-Zigarette der Österr. Tabakregie

Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre „Simplicissimus“ —
— 25 Jahre deutscher Geschichte
Über 100 Bilder / Kartoniert Mk. 1.—
Simplicissimus-Verlag, München 13

Unter uns Damen

Faschingsredoute des Kasinovereins.
In einer Nische sitzt Frau Regierungsbaumeister Baum. Frau Regierungsbaumeister Baum trägt ein orientalisches Kostüm. Sieß anscheinendes Mieder, weichfallende Pluderhöschen und rosa Pantöffelchen. Frau Berghauptmann Klödebiert schiebt sich schwitzend durch den Festsaal. Frau Berghauptmann Klödebiert trägt sich, ihrer Rubensfigur entsprechend, à la holländisch Milchmädchen. Frau Klödebiert stürzt, so schnell ihre Proportionen es zulassen, auf Frau Regierungsbaumeister Baum zu und schnauft: „Ah, meine liebe Frau Regierungsbaumeister!“
„Ah, meine liebe Frau Berghauptmann!“
„Meine liebe Baum — entzückend sehen Sie aus! Das Kostümchen — mein — liebe Regierungsbaumeister — für Ihre Figur wie geschaffen!“
„Das Kompliment muß ich Ihnen zurückgeben, liebe Klödebiert!“
Frau Berghauptmann macht ein sauerübes Gesicht und seufzt: „Jaja — du lieber Chotti! Wie lange haben wir uns nicht gesehen, liebe Baum?“
„Wohl ein Jahr nicht!“
„Jaja! Wie die Zeit vergeht. Aber damals waren Sie, ehem, liebe Baum, auch bedeutend stärker, nicht? Fabelhaft schlank sind Sie geworden, liebe Regierungsbaumeister. Man könnte neidisch werden!“
„Hat auch schrecklich viel Arbeit gekostet, liebe Klödebiert!“
Die Berghauptmännin schwärzelt aufgeregt rund um den Sessel der Regierungsbaumeisterin herum, beugt sie von hinten und von vorn und sagt endlich: „Meine teuerste Baum — darf ich fragen — unter uns Damen — wie haben Sie eigentlich so Ihre Komplexe verdrängt — —?“

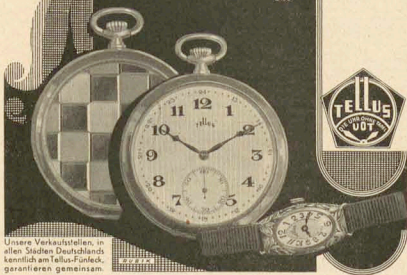
Stilleben

Kneises feiern Karneval bei sich zu Hause in engem Verwandten- und Bekanntenkreise. Herr Kneise hat eine entsprechende neue Grammophonplatte gekauft, die das Fest verschönern soll.
Um halb zwei nachts zeigt Kneises Behausung folgendes Bild: Frau Kneise glüht wie eine Bacchantin, die Schminke läuft wie Buttersauce in ihren Halsausschnitt, den ein Geschäftsfreund, Herr Wiedehopp, mit feurigen Küssen bedeckt.
Onkel Emil sitzt in einer Ecke auf dem Fußboden, hat sich die Schuhe ausgezogen, treibt sich mit den Strümpfen die Augen und schluchzt: „Ach Emmi — Emmih — du bist zu früh gestorben. Ich will ins Bett gehn — —“
Herr Bastnaegel von oben hat Herrn Schleimer von nebenauf hilfreich auf die Toilette geschleppt. Man hört Herrn Bastnaegels vorwurfsvolle Stimme: „Aber Herr Schleimer — Sie machen mir ja auf die Hose —“
Emmi Kneise, Kneises Einzige, liegt in ihrem Non-plus-ultra-Kostüm (weniger geht nicht) auf der Chaiselongue und säuselt: „Aber Herr Silberlöfel — wenn Sie mir auch noch das zweite Achselband durchschneiden, bin ich ja ganz nackt — du Süßer —“
Fritz Kneise, Kneises Einziger, kotzt unentwegt in einen Sektkübel.
Vater Kneise aber macht sich die Bauchknöpfe locker, rülpat heftig, blickt in die Runde, erhebt sich, fällt über den Tisch, wankt zum Grammophon und sagt: „Kinda — Stimmung! Nu will ich die neue Platte auflegen. Da steht druff: Staatsopernchor. Freude — huppla — hupps — Freude, schöner Jötterfunken — — —!“
H.



TELLUS
DIE UHR OHNE TADEL

Das Glück der vollen Sicherheit
Bereitet Deinen Nerven nur
Das Urbild der genauen Zeit:
Die richtig gehende Tellus-Uhr



Unsere Verkaufsstellen, in allen Städten Deutschlands, kenntlich am Tellus-Funkel, garantieren gemeinsam.



Auf dem Filmball ließ sich Dorothee vom Direktor Smith aus Hollywood, auf dem Filmball ließ sie sich entdecken, denn der Jackie Coogan stand ihr gut.

Wenn sich Herr Direktor Smith erinnert wie es auf dem Filmball so gemütlich war, dann ist Dorothees Kontrakt gesichert, dann wird Nagels Dorothee ein Star.



Auf dem Bacchanal der freien Hunde
tobte Nagels Wally etwas stark
und zumal in vorgerückter Stunde
ging ihr Jauchzen allen bis ins Mark.

Ja die Hunde, sie sind nicht zu halten!
Ja die Hunde haben Frohnatur
und das trennt sie von den menschlichen Gestalten,
darum unterwirft man sie der Wasserkur.

Ball-Geflüster

„Die Paula ist nu glücklich auch total
schwul geworden!“
„Was sagste? Isse nich mehr die Freundin
vom alten Leschnitzer?“
„Nu — wenn schon!“

„Sowas! Sieben Pullen Sekt habe ich für
die Kleine gezahlt außerm Abendessen —
und dann hab' ich ihr noch zwoihundert
Erm für'n Inventur-Pelzmantel gegeben —
und nu isse jetürmt!“
„Zwoihundert bar?“
„Na gewiß doch!“
„Und da wunderste dich? Was soll se
denn da noch?“
„Wieso?“
„Menschenskind, so'ne Anzahlungen macht
man doch per Scheck —; damit man das
Dings bei Nichterfüllung seitens der an-

deren Partei am anderen Morgen noch
sperrn kann!“

„Und wie war's auf dem Prominenten-
Ball?“
„Danke — wie immer. Die Prominenten
kommen nich oder gehn bald, weil sie sich
gegenseitig zum kotzen sind — und die
anderen kommen nich oder gehn bald,
weil keine Prominenten mehr da sind!“

„Da hab' ich eben eine gesehen; bei der
weiß ich wirklich nicht, ob's ein Mann war
oder 'ne Frau!“
„Tiefer Rückenausschnitt?“
„Und ob!“
„Schöne Beine?“
„Fabelhaft!“
„Und doch kurzer Rock?“

„Ja.“
„Dann war's 'n Mann!“

„Mensch, so'n Berliner Fest wird doch
verdammst teuer! Der Eintritt — Auto hin
und her — Austern, Sekt und was so'n
Mäichen sonst noch allens verlangt!“
„Weiter nischt? Sie sind woi in so'ner
besseren Krankenkasse —?“
„Ober! Ober!! Nu komm! Se aber mal her!
Jetzt seh ich erst, wie Sie mich behumpst
haben! Da steht ja Kaviar auf der Rech-
nung und ein getrüffeltes Kapaun!“
„Gewiß, mein Herr! Das hat die Dame be-
stellt, die bei Ihnen saß.“
„Quatschen Se nich! Das müßt ich doch
gesehn haben, wie se's gegessen hat!“
„Aber, mein Herr, sie hat es doch für den
brünneten jungen Herrn von Tisch 21 be-
stellt, mit dem sie eben gegangen ist!“

Kaki



Schließlich aber, nach dem Brauch des Landes,
saßen Nagels sehr vermießt und fad
im Verein des schlichten Mittelstandes
und es langte eben noch zu Limonad'.

Nebenan ein feiner Herr von Stande
goß sich voll mit dem französ'schen Sekt
und da wußt' man gleich, daß der bekannte
Parker Gilbert hier die deutsche Zahlungsfähigkeit entdeckt.